

Aus:

MIRIAM N. REINHARD

Entwurf und Ordnung

Übersetzungen aus »Jahrestage« von Uwe Johnson.

Ein Dialog mit Fragen zur Bildung

Juni 2012, 248 Seiten, kart., 32,80 €, ISBN 978-3-8376-2010-8

Ein Dialog mit Uwe Johnsons »Jahrestage«, der nicht eindeutig literaturwissenschaftlich ist, sondern sich in Übersetzungen bewegt – zwischen Literatur und Philosophie, Wirklichkeit und Fiktion, Entwurf und Ordnung –, in denen sich Dasein zu orientieren versucht. Mit Gesine Cresspahl, der Hauptfigur der Erzählung, sucht Miriam N. Reinhard in Geschichte und Geschichten nach Spuren in diesen Zwischenräumen. Sinn, so die Prämisse der Studie, wird nur in der Hybridität von Übersetzungen lesbar. Bildung kann nur da ein Ereignis dieses Sinns sein, wo sie sich durch die Möglichkeiten des Anderen begründet – und damit Nicht-Wissen und nicht Wissenschaft als ihre Aufgabe begreift.

Miriam N. Reinhard hat Germanistik, Evangelische Theologie, Pädagogik und Performance Studies in Duisburg und Hamburg studiert.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts2010/ts2010.php

INHALT

Vor-Ordnungen | 7

Einleitendes | 7

Einblick in den Forschungsdialog zu *Jahrestage* | 9

Überblick zu diesen Reflexionen | 21

A DIALOG MIT JAHRESTAGE

1. In Übersetzung | 27

1.1 Übersetzen in Geschichte | 27

1.2 Lebens-Geschichte | 41

1.3 Vielstimmigkeit | 46

Erste Übersetzung | 54

2. Zwischen Geheimnis und Enthüllung | 55

2.1 Lebensgeheimnis | 55

2.2 Komplizenschaft | 58

2.3 Erste Seite: Hohlraum | 63

2.4 Letzte Seiten: Verlust | 69

2.5 Vertiefung: das Geheimnis des Anderen | 83

3. Zwischen Erinnerung und Gedächtnis | 101

3.1 Leben in Erinnerung | 101

3.2 Spurlosigkeit: der 7. September 1967 | 107

3.3 Streik: der 8. September 1967 | 113

3.4 Tropfenfall: der 8. Dezember 1967 | 119

3.5 Sprengung: der 2. Juni 1968 | 130

3.6 Spur/spur | 136

Zweite Übersetzung | 139

4. Zwischen Update und Ableben | 141

- 4.1 Der Tod lebt | 141
- 4.2 Verwaltete Sprache: der 11. August 1968 | 148
- 4.3 Tote am Bauplatz: der 29. August 1967 | 154
- 4.4 Tote auf der Strecke: Pius, Jakob und D.E. | 158
- 4.5 Tote mit Landschaft: der 26. Mai 1968 | 169
- 4.6 Vertiefung: Sein zum Tode | 174

5. Zwischen Entwurf und Ordnung | 181

- 5.1 Entwurf und Plan | 181
- 5.2 Entwurf und Aufbruch | 185
- Dritte (nicht letzte) Übersetzung | 189*

Übergänge/Übersetzen | 191

B FRAGEN ZUR BILDUNG

Einleitendes | 199

1. Zwischen Bildung und building | 201

- 1.1 Bildungsplan | 201
- 1.2 bilden | 208

2. Zwischen Entzug und Identität | 211

- 2.1 Performanz | 211
- 2.2 Unterbrechung | 217
- 2.3 Aussetzung | 221
- 2.4 Sinn | 225
- 2.5 Die Paradoxie der Bildungsinstitution | 228

Nachweise/Literaturangaben | 233

- Siglen | 233
- Literatur von Uwe Johnson | 233
- Literatur in Auseinandersetzung mit Uwe Johnson | 233
- Weitere Literatur | 236
- Internetquellen | 241

Verortungen/Dank | 243

Vor-Ordnungen

Abweichungen fallen erholsam auf, nahezu kostbar:
der Anschein von Unabhängigkeit oder Schrulligkeit in
einer Person;
der sanfte Schreck, wenn ein Fahrstuhl in Kopenhagen
eine andere Bedienung fordert als der in New York;
Das erste Jahr in einer fremden Sprache.
(Jahrestage, S. 914)

EINLEITENDES

Auch bei der Arbeit an diesem Text fiel es auf: Als ich eine Stelle aus *Jahrestage* interpretierte, schrieb ich in Bezug zur Erzählung etwas über die »politische Führung in Berlin«, die ich glaubte, im Text erkennen zu können. Mein Doktorvater Herbert Kaiser fragte nach, ob wir diese nicht in diesem Fall noch in Bonn verorten müssten? Gewiss. An solchen Geschichten wird deutlich: »Unsere« Wirklichkeit ist nicht mehr die von Gesine Cresspahl – und in nicht unwesentlichen Teilen ist sie es doch.

Zwanzig Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges, nach der scheinbaren Neuordnung der Gesellschaft, stehen auch wir als Übersetzerinnen mit unseren Fragen, Ängsten und Visionen in einer Wirklichkeit, die wir nicht verstehen. Das hängt auch damit zusammen, dass vieles nicht einfach ist: Beschleunigung, Dauerbenachrichtigung, gesellschaftliche Eskalation, Verdrängung des Todes – all das gehört auch in unseren Alltag, so wie es die Tage von Gesine im New York der 1960er Jahre bestimmt. Manche Erscheinungsformen haben sich verschärft, manches hat sich »entschärft« und dann verlagert: Der Konflikt zwischen Ost und West hat sich nicht völlig erledigt, aber dennoch zersplittert. Meine Generation (sozialisiert im bundesdeutschen Westen, bei der Wiedervereinigung noch

zu jung, um sie zu verstehen) weiß kaum noch davon. »Kalter Krieg« und »DDR«: Das sind Vokabeln aus einer Geschichte, die – das ist bedenklich – schon nicht mehr so recht zu uns gehört, während uns gleichzeitig die Probleme der Wiedervereinigung und der Globalisierung herausfordern.

Vielleicht ist es das, was Gesine am meisten von meiner Generation unterscheidet: Den Geschichten der Geschichte hören wir nicht zu. In einer Zeit, in der alles möglich ist, ist es auch möglich, alles ohne sie zu erreichen.

Dies hat Konsequenzen für die Lebensentwürfe. Ein Leben ohne Geschichtsbewusstsein mag freier erscheinen, sich freier »entwerfen« zu können. Diese Freiheit ist jedoch trügerisch, weil sie den Anderen nicht wahrnehmen kann. Dieses Vergessen des Anderen lässt uns so ungebunden handeln, dass schließlich eine jede Handlung leer zu werden beginnt.

Das bedeutet – so möchte ich mit Blick auf einen viel diskutierten Bestseller¹ sagen: Nicht durch, sondern ohne den Anderen schafft eine Gesellschaft sich ab. Weil sie durch nichts mehr zur Übersetzung bewegt wird, verliert sie, erstarrt in Identität, ihren Sinn. *Das Selbe aber hat keine Geschichte, sieht man von der Geschichte der Konstitution seiner Darstellung ab.*

Eine Gesellschaft, die den Status quo zu wahren versucht, hat damit nichts zu erzählen. Und eine Gesellschaft, die nichts mehr zu erzählen weiß, ist auf allen Ebenen verstummt.

Historische und kulturelle Bildung gehören deswegen untrennbar zusammen – sie sind grundlegend für Pluralismus und Liberalität. Dies ruft nicht nur die politisch Verantwortlichen in die Pflicht – ob es sich bei ihnen um die Abgeordneten in Berlin handelt oder sie die Entscheidungen in den Landtagen von Schwerin, Düsseldorf oder München treffen –, sondern vielleicht auch uns in besonderem Maße, die wir in Universität und Wissenschaft nach Arbeits-Stellen suchen. Vergessen wir nicht auch, obwohl wir seit geraumer Zeit thematisch um Alterität und Differenz bemüht sind, dass die Universität eine Institution aus und in der Gesellschaft, der Wirklichkeit der Anderen ist?

Vor diesem Hintergrund setzt sich diese Arbeit mit *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl* von Uwe Johnson auseinander, indem sie die Erzählung mit phänomenologischer bzw. postmoderner Theorie in einen Dialog bringt, der zu bildungsphilosophischen Fragen hin ausgeweitet

1 | Thilo Sarrazin: Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen, München: Deutsche Verlagsanstalt 2010.

wird. Ich habe überlegt: Eine Erzählung, deren Hauptfigur eine Übersetzerin ist, lädt zu vielfältigen Übersetzungen ein. Diese »Einladung« sehe ich allerdings nicht nur durch Erzählungen, die von Übersetzungen oder Übersetzerinnen und deren Geschichten handeln formuliert. Grundsätzlich gehe ich davon aus, dass es die einzige Aufgabe der Literaturwissenschaft sein kann, mit der Literatur im fortwährenden, offenen Gespräch zu bleiben. Die Literaturwissenschaft ist damit nicht im Besitz eines Gegenstandes, den sie von einer metatheoretischen Ebene aus zu sezieren vermag. Schon gar nicht ist sie in irgendeiner denkbaren Weise »klüger« als dasjenige, was ihr in der Literatur, in dieser anderen Sprache, begegnet.

Das Sprechen der Literaturwissenschaft ist nicht »reiner« oder »fundierter«, nicht »wahrer« oder »wissenschaftlicher« als die Sprache des Literarischen. Wie die Literatur selbst, so spricht auch die Literaturwissenschaft von etwas, was ihr zwar eigen ist, ihr aber dennoch nie ganz gehört. Sie spricht von ihren Konstitutionsbedingungen, ihren Fragen, sie spricht über Sprache und den darüber transportierten Hoffnungen und *Versprechen*. In der Konfrontation mit diesem Anderen, der Literatur, kann sie sich immer wieder *versprechen*, über ihre eigene Sprachlichkeit stolpern, kann neu ansetzen, anders erzählen, Möglichkeiten ausloten und Perspektiven verwerfen. Mit der Literatur setzt sie über zu Fragen, die sie aus den Texten vernommen hat. Sie steht damit zwischen Entwurf und Ordnung – wobei die »Ordnung des Wissenschaftlichen« und der »Entwurfcharakter des Literarischen« nur eine denkbare Modalität ist, in der Entwurf und Ordnung in Beziehung zueinander stehen, zu oszillieren beginnen. Ich komme auf diese Beziehung zurück.

Bevor ich meinen Dialog mit dem Text beginne, soll nun – nicht nur, weil es die »Ordnung der Wissenschaft« verlangt, sondern auch, weil wissenschaftliches Schreiben immer im Dialog steht mit denen, die vor einem geschrieben – zunächst ein kurzer Einblick in ausgewählte Positionen der Johnson-Forschung gegeben werden.

EINBLICK IN DEN FORSCHUNGSDIALOG ZU *JAHRESTAGE*

Die bereits geleistete Forschungsarbeit zu *Jahrestage* ist auch Fach- und Diskursgeschichte, die durch sie lesbar wird. Kaum verwunderlich ist es, dass gerade bei einem solchen Werk nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der Wiedervereinigung Deutschlands, also mit dem »Ende

der großen Erzählungen«, postmoderne Theorie in die Forschung Einzug erhält. Gerade *Jahrestage* gibt Anlass für eine Reflexion über Gedächtnis, Geschichte und Verarbeitung der Geschichte.

Umso erstaunlicher ist es für mich, dass der Begriff der Übersetzung, der auch im neueren postmodernen Diskurs einen großen Stellenwert einnimmt, für die *Jahrestage* – Forschung noch nicht von allzu großer Bedeutung zu sein scheint.²

Die bereits geleisteten Arbeiten zu dem Verhältnis von Erzählen und Erinnerung in *Jahrestage* haben dennoch auch meine eigenen Reflexionen begleitet und beeinflusst; besonders hervorheben möchte ich die im Folgenden besprochenen Arbeiten von Norbert Mecklenburg, Thomas Schmidt und Ulrich Krellner.

Zu Norbert Mecklenburg

Norbert Mecklenburg widmet sich in *Die Erzählkunst Uwe Johnsons. Jahrestage und andere Prosa*³ in fünf Kapiteln einer Analyse von *Jahrestage*. In allen Kapiteln geht Mecklenburg auf die Spezifik des Erzählens ein, die er mit den thematischen Schwerpunkten von *Jahrestage* verknüpft. Durchgehend interessiert Mecklenburg die Frage, inwiefern sich Erzählung und Ethik miteinander verbinden, denn:

»Auch für den *Jahrestage*-Autor heißt Schreiben: Schreiben *nach Auschwitz*, ein ebenso schwieriges wie notwendiges Unterfangen, ein historisches und erzähle-

2 | Hinweisen möchte ich aber auf einen Aufsatz von Andreas Lorenczuk, in dem er betont: »Die *Jahrestage* sind eine Übersetzung [...]«. Vgl. Andreas Lorenczuk: *Von Melville zur South Ferry. Bemerkungen zum Übersetzen bei Johnson*, in: Ulrich Fries, Robert Gilett, Holger Helbig, Astrid Köhler und Irmgard Müller (Hg.): *So noch nicht gezeigt. Uwe Johnson zum Gedenken*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2006, S. 151 (Auslassung durch Verf.), sowie auf den Aufsatz von Odile Jansen: *Die Wahrheit der Erinnerung. Trauma, Identität und Geschichtskonstruktion bei Uwe Johnson und Christa Wolf*, in: Michael Hofmann (Hg.): *Johnson-Jahrbuch 12/2005*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2005, S. 145-155.

3 | Hier und im Folgenden beziehen sich die Seitenangaben in Klammern auf: Norbert Mecklenburg: *Die Erzählkunst Uwe Johnsons. Jahrestage und andere Prosa*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997.

risches Apriori, eine unhintergehbare Bedingung literarischer Darstellung deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert.« (S. 301, Hervorhebung im Original)

Die Spezifik des Erzählens stellt Mecklenburg zunächst anhand der hybriden Struktur des Textes heraus, die er in der »Erzählgemeinschaft und Arbeitsteilung von Hauptfigur und Autor im Rahmen eines ›Vertrages‹« (S. 221) begründet sieht. In der Aufteilung der Erzählstimme in zwei Erzählstimmen erkennt er eine klare Struktur:

»Verbinden sich in der zweiten Stimme, derjenigen Gesines, Erfahrung, Erinnerung, Reflexion, mündliches Erzählen in alltäglicher Kommunikation, so in jener ersten Stimme Materialrecherche, Rekonstruktion, thematische Durcharbeitung, schriftliche und schriftstellerische Ausgestaltung.« (S. 228)

Den Komplex der Erinnerung, den *Jahrestage* zu bewältigen versucht, sieht Mecklenburg mit der Fähigkeit des Sehens verbunden, die er als »ethisch belangvolle Erkenntnisleistung« (S. 231) bestimmt; Mecklenburg:

»Erinnerung hat etwas mit Sehen zu tun. Sie ist eine innere Sehkraft, die das Gewesene in der Vorstellung anwesend macht. [...] Sehen, als Voraussetzung für wirkliches Begreifen des Gegenwärtigen, Vergangenen und Kommenden, ist geradezu ein Schlüsselwort des Romans, das zugleich ein Stück Johnsonscher Poetik enthält. [...]Der Sehende zeichnet sich durch Wachheit und Vorstellungskraft aus, die über das, was vor Augen liegt, hinausgeht, und durch den ethischen Willen, Selbsttäuschung zu vermeiden.« (S. 230f., Auslassung durch Verf.)

Damit man das, was man wahrnimmt, erzählend in gerechter Weise aufnehmen kann, bedarf es also einer besonderen Sehkraft, die über Dinge hinauszublicken vermag und deren Eindrücke und aus ihr gewonnenen Möglichkeiten der Reflexion dann in Erzählung übersetzt werden. Mecklenburg führt dafür zunächst den Begriff des »dokumentarischen Erzählens« ein; darunter versteht er eine »ästhetische Verfahrensweise, der eine ethische Haltung zugrunde liegt« (S. 261). Diese ethische Haltung kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass der Text sich dem Leser nicht verschließt, sondern durch die dokumentarische Erzählweise gerade eine Öffnung ermöglicht, da der Leser jene »Spuren des dokumentarischen Materials an der Wirklichkeit selbst zu überprüfen« (S. 263) vermag. Dabei setzt sich dieses Erzählen den Möglichkeiten einer Kritik aus: »Das

dokumentarisch Mitgeteilte wird nicht als objektives Faktum behandelt, sondern ebenso wie die erzählerischen Fiktionen, in die es eingebaut ist, auf seinen Wahrheitswert hin geprüft und befragt.« (S. 261). Weiter weist Mecklenburg auf das »topische Erzählen« hin, das er folgendermaßen bestimmt:

»Topisches Erzählen heißt, den Faden der Erzählung, gewissermaßen durch Querfäden, mit Argumentationen verknoten, heißt die Aspekte und Umstände, die zu einem Sachverhalt gehören, Punkt für Punkt durchgehen. [...] Topisches Erzählen ist Johnsons Alternative dazu, daß er in *Jahrestage* weder den Prozess subjektiver Erinnerung nachbilden noch Geschichten in konventionell glatter Weise vortragen will: Der Text gibt sich vielmehr als schriftliche Fixierung einer Materialsammlung und -sortierung für ein gedankliches Durcharbeiten der Vergangenheit.« (S. 283f., Auslassung durch Verf.)

Dieses »topische Erzählen« ist nicht primär eine Strategie der Ästhetisierung, sondern ergibt sich aus der Komplexität des Erzählgegenstandes selbst, dem man erzählerisch gerecht werden will, ohne die eigene Perspektivität auf diesen zu hierarchisieren.

Damit verbunden scheint mir auch Mecklenburgs Begriff des »topographischen« Erzählens zu sein; die Relevanz der Orte ergibt sich für Mecklenburg daraus, dass diese mit den Lebensgeschichten der Figuren untrennbar verknüpft sind: »Die Ortsbezogenheit der Figuren ist also keine unbedingte, sie ist einer der Bedingungsfaktoren ihres Lebens und wird als solches auch problematisiert.« (S. 341) Diese Vorgehensweisen des Erzählens spiegeln ein Verständnis von Geschichte, in der die »erinnernde und reflektierende Subjektivität« auch der »kleinen Personen« zum Modus von Erkenntnis wird. »Historisches Erzählen« in diesem Sinne hat nicht primär die »Geschichte« zum Gegenstand, sondern geht von der Verstrickung der Person in Geschichte und Geschichten aus und bindet die Person somit in den Zusammenhang des großen Geschehens zurück,⁴ was auch bedeutet, sich der »historische[n] Recherche als Korrektiv gegen die Begrenztheiten und Verzerrungen [des] individuellen und kollektiven Gedächtnisses« (S. 234) zu bedienen.

4 | So verstehe ich die tabellarische Gegenüberstellung Mecklenburgs, in der er die »Archivhistorie« von der »oral history« abzugrenzen versucht. Vgl. Norbert Mecklenburg: Die Erzählkunst Uwe Johnsons, S. 436.

An den aus *Jahrestage* herausgearbeiteten thematischen Schwerpunkten »Familie«, »Schuld«, »Heimat – Fremde« sowie in durchgängiger Auseinandersetzung mit der Frage nach der politischen Verantwortung und den Möglichkeiten des »Zur-Sprache-Kommens« angesichts des Verstummens, das der Tod mit sich bringt, entfaltet Mecklenburg eine Analyse, die *Jahrestage* als beispielloses Werk für »epische Verarbeitung moderner deutscher Geschichte« (S. 459) aufzeigen kann.

Mit Mecklenburg teile ich auf der analytischen Ebene den Begriff des »Hybrids«, den ich allerdings nicht nur in Bezug auf intertextuelle Arrangements anwende, sondern auch in dem Phänomen der Lebens-Geschichte selbst verortet und damit in mehrfacher Weise im Text und durch das Erzählen umgesetzt sehe. Im Gegensatz zu Mecklenburg bin ich zurückhaltend damit, die Figur des »Genossen Schriftstellers« mit dem Autor Uwe Johnson zu identifizieren und von einem »Vertrag zwischen Autor und Figur« zu sprechen, der das Erzählen konstituiert.⁵

Ich teile mit ihm die Beobachtung, dass dem Text eine ethische Bewegung zugrunde liegt, würde hier aber nicht ohne Differenzierung das Sehen als die entscheidende ethische Kategorie stark machen. Zwar hat Mecklenburg recht, dass im Text ein »richtiges Sehen« von einem »falschen Sehen« unterschieden wird,⁶ doch m.E. ist durch die Problematik

5 | Auch wenn der »Genosse Schriftsteller« für mich eine fiktive Figur ist, würde ich auch innerhalb dieser Struktur nicht von einem *Vertrag* zwischen Gesine und ihm sprechen. In den in *Jahrestage* integrierten Metareflexionen über die Zusammenarbeit der Erzählpartner fällt zwar auch der Begriff des Vertrages; für eine Beschreibung des Verhältnisses zwischen den beiden finde ich den Begriff der Komplizenschaft jedoch angemessener; vgl. hierzu Buchteil A, Kap. 2.2 Komplizenschaft, S. 58ff.

6 | Mecklenburg bezieht sich hier u.a. zu Recht auf die in *Jahrestage* aufgeworfene Frage: »War Anfang 1933 etwas zu sehen« (JT, S. 169) und ein »Stimmengespräch« zwischen Gesine und ihrem Vater: »*Warum bist du dann hingefahren zum Krieg. War doch nicht zu sehen, Gesine. Doch.*« (JT, S. 391) Dass Cresspahl jedoch mit einem »nicht deutbaren Blick« (JT, S. 16) auffällt, sehe ich nicht als ein Bemühen um Deutung, sondern gerade als eine Eigenschaft des Anderen (hier Cresspahl), der sich den deutenden Blicken zu entziehen versucht. Die Familie Papenbrock behält ihn nämlich durchaus im Blick, was dann auch wieder auf ihr Misstrauen dem Anderen gegenüber und damit auf die begrenzende Ordnung ihrer Lebenswirklichkeit hinweist. Dies wird in einem Stimmengespräch zwischen

der Sichtbarkeit – die im Text oft als Opposition zum Geheimnis erscheint – das Sehen als Bedingung für Erkenntnismöglichkeit und ethisches Handeln stark problematisiert.⁷ Gesine sagt in Bezug zu ihren Dialogen mit Marie: »Ihre Fragen machen meine Vorstellungen genauer, und ihr Zuhören sieht aufmerksam aus.« (JT, S. 143) Auch hier taucht das Sehen auf, aber gerade als eine qualitative Beschreibung, die auf das *Hören* und die daraus sich ergebenden Anfragen verweist. Es sind die Anfragen des Anderen, die hier die »Vorstellungen«, die eigene Sehkraft schärfen. Ohne Hören und Sehen völlig gegeneinander ausspielen zu wollen, möchte ich den Anderen stark machen, der sowohl zum eigenen Sehen (zur Perspektivität) als auch zum Hören nicht nur ein Korrektiv bildet, sondern – gerade in Bezug auf das Erinnern – erst in besonderer Weise das hervorzubringen vermag, was Mecklenburg mit dem »richtigen Sehen« zu beschreiben versucht. Ich möchte von dem Sehen als einer Praxis ausgehen, die zunächst nicht ethisch kategorisiert wird, sondern performanztheoretisch beschrieben werden kann.⁸

Den von Mecklenburg gewählten thematischen Schwerpunkten schließe ich mich im Wesentlichen an und werde im Laufe meiner eigenen Überlegungen auf Mecklenburg verweisen.

Zu Thomas Schmidt

Thomas Schmidt nähert sich in *Der Kalender und die Folgen. Uwe Johnsons Roman »Jahrestage«*. *Ein Beitrag zum Problem des kollektiven Gedächtnisses*⁹ der Frage, wie das kalendarische Erinnern in *Jahrestage* erscheint. Zunächst geht er von dem Verhältnis zwischen Titel und Untertitel aus; diese

Gesine und ihrer Mutter deutlich: »*Ich war hübsch, Gesine. Und er sah doch eher aus wie ein Arbeiter. Dafür hatten wir einen Blick, Gesine.*« (JT, S. 18) Vgl. Norbert Mecklenburg: *Die Erzählkunst Uwe Johnsons*, S. 230f.

7 | Es ist gerade eine besondere Stärke Cresspahls, dass er das »Jüdische« an Semig nicht sehen kann, was diesen erstaunt. (JT, S. 71).

8 | Diese Bewegung werde ich an verschiedenen Stellen aus *Jahrestage* aufzeigen und im bildungsphilosophischen Teil vertiefen. Vgl. zu dem Aspekt von Sehen und Sichtbarkeit auch Kap. 2.5.2 *Begegnung*, S. 88ff., sowie Buchteil B, Kap. 2 *Zwischen Entzug und Identität*, S. 212ff.

9 | Hier und im Folgenden beziehen sich die Seitenangaben in Klammern auf: Thomas Schmidt: *Der Kalender und die Folgen. Uwe Johnsons Roman »Jahresta-*

beiden Ebenen »verschränken [...] den Jahrestag als kulturelle Technik mit dem Leben *und* dem Erzählen der Gesine Cresspahl« (S. 66, Auslassung durch Verf.). Über die Frage, wie »stabil diese Verschränkung« ist (S. 66), versucht Schmidt die Basisstruktur des Textes zu identifizieren, die er in der Datierung der einzelnen erzählten Tage findet (S. 66). Diese Datierung wirft die Frage der Gattung auf und öffnet die Optionen des Tagebuches und der Kalendergeschichte. Schmidt diskutiert diese Gattungszuschreibungen in Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur, die er kritisch mit *Jahrestage* konfrontiert, um dann den Kalender selbst, als der Erzählung zugrundeliegendes Konstruktionsprinzip aufzuzeigen:

»Die Datierungen der *Jahrestage* beziehen ihren Sinn nicht aus der Referenz zu den skandierenden Zwischentiteln des Tagebuchs, sondern aus dem vom Titel eröffneten Feld der Fest- und Gedächtniskultur. Supplemente zu etlichen Daten geben in den Kapitelüberschriften einen Fingerzeig. [...] Was sind die *Jahrestage* dann? Zunächst einmal ein großangelegter Erzähltext, der sich rigoros der vom Kalender angebotenen Segmentierungsmöglichkeiten bedient; womöglich auch ein »Buch aus Jahrestagen«. Letzten Endes läßt sich resümieren, daß die *Jahrestage* nicht in erster Linie an einer literarischen Gattung orientiert sind, sondern bei aller Aufnahme literarischer Traditionen gleichsam durch diese hindurch direkt auf den Kalender zugreifen.« (S. 75ff., Auslassung durch Verf.)

Um das Prinzip des Jahrestages genauer zu fassen, stellt Schmidt ausführlich die Bedeutung des Kalenders und die Begehung von Jahrestagen in den kollektiven Praktiken des Gedächtnisses kulturtheoretisch dar (S. 103-152). Dabei weist er auf die Bedeutung des Jahrestages sowohl im individuellen Erinnern wie auch in den politisch umkämpften Konstruktionen eines Kollektivgedächtnisses, eines »politischen Kalenders«, hin. In Bezug auf *Jahrestage* wirft er dann die Fragen auf:

»Inwieweit behält der Kalender als Apparatur der außertextlichen Lebenswelt seinen Eigenwert gegenüber der sich in ihm vollziehenden Narration mit ihrem vielschichtigen Netz unterschiedlicher Jahrestage? Inwieweit paßt sich die Narration in die ihr vermeintlich fremde Form ein? Inwieweit zieht sich also die *Form die Geschichte auf den Leib*? Was kann ein Jahrestag in einem literarischen Text bestel-

ge«. Ein Beitrag zum Problem des kollektiven Gedächtnisses, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2000.

len? Und nicht zuletzt: Welche Ursachen liegen den zu Erzähltexten zuvor invers gesetzten Vorzeichen von Titel und Basisstruktur zugrunde, die Johnson durch sein provokantes Vorspiegeln einer Kontinuität der Form-Inhalt-Relation zu überspielen suchte?« (S. 155)

Schmidt stellt zunächst heraus, dass der Jahrestag in *Jahrestage* explizite Erwähnung, aber auch implizite Verarbeitung findet (S. 184) und in drei Varianten auftaucht:

- »1. Durch namentliche Nennung des Jahrestages, aber unabhängig von Basisstruktur und Tageskapitel; ein solcher Jahrestag kann als Referenzsignal auch auf *sein* Tageskapitel verweisen;
2. durch namentliche Nennung des Jahrestages als explizite Markierung in *seinem* Tageskapitel;
3. durch implizite Markierung und Absicherung im kulturellen Code des Textes ohne namentliche Nennung im jeweiligen Tageskapitel.« (S. 185)

Alle drei Varianten weist Schmidt mit Einzelstellen in der Erzählung nach. Dabei stellt er sowohl die politisch motivierten als auch die religiösen und lebensgeschichtlich bedeutsamen Jahrestage heraus und zeigt die Momente ihrer Verschränkung. Er weist darauf hin, dass der Kalender und die in ihm auftauchenden Jahrestage die Bedeutung des Textes so mitkonstituieren. Der Text erfüllt sich dennoch nicht immer in dem Bedeutungshorizont, der durch den Jahrestag zunächst evoziert wird; Schmidt:

»Johnsons Kalenderroman ist kein erinnerungspolitisches Pamphlet und Gesine Cresspahl keine mustergültige Erinnerungsarbeiterin. Diese literarische Figur hat weder die kalendarische noch eine andere Form der kollektiven Erinnerung zu propagieren. Hingegen soll mit ihrer Hilfe u.a. eine weitestgehend verdrängte nationale Schamgeschichte zur Sprache kommen – und zwar gerade an jenen Aporien und Widerständen, die im Einflußbereich des kollektiven Gedächtnisses aus dem Appell zu erinnern und zu gedenken resultieren, wenn die Institutionen weder vorhanden noch wünschenswert sind, die jenen Appell umsetzen könnten.« (S. 217)

Um diese »Schamgeschichte« zur Sprache kommen zu lassen, steht das Erzählte in *Jahrestage* in der Wirklichkeit des »kollektiven Gedächtnisses« und greift so auch auf kollektive Kalender, auch auf den jüdischen

Festkreis zurück. Schmidt zeigt: Als Marie ihrer Mutter das Modellhaus schenkt, das sie heimlich aus den Erzählungen ihrer Mutter vom Jerichower Familienhaus nachgebaut hat, ist die Geschenkübergabe in der intertextuellen Struktur in *Jahrestage* mit Chanukka verbunden. In die Metaphorik dieses Festtages der jüdischen Tradition eingebunden, erfährt das Modellhaus eine Umkonnotation vom »Haus der Schuld« zum »Haus der Erzählung« (S. 272f). Weil Marie sich wünscht, dieses Modell auszubauen, wird eine Hoffnung für die Zukunft geöffnet. Gesine »wohnt« nun nicht mehr in der Schuld. Das Weiterverkaufen des zum Puppenhaus umgebauten Modellhauses auf einem Schulbasar zeigt, dass die Dominanz der Schuldgeschichte weicht – Erinnerungen sind nun nicht mehr »zu Hause«, sondern »unterwegs«, wie Schmidt herausstellt: Mit dem Verkauf des Hauses, bei dem jedoch die lebensweltliche Bedeutung des Hauses für Gesine und Marie ihr »Geheimnis bleibt« (S. 283), wird der Umgang mit der Vergangenheit an einen anderen »symbolischen Ort verlagert, auf die South Ferry« (S. 281). *Jahrestage* positioniert sich damit für Schmidt kritisch zu den Praktiken des kollektiven Gedächtnisses. Weil die Situation der *Überlieferung* für Gesine eine grundlegend andere als die der jüdischen Tradition ist, »bricht sich das Projekt der *Jahrestage* am jüdischen Gruppengedächtnis als Ganzes« (S. 306). Der Bezug zum kollektiven Jahrestag bleibt so in der kritischen Haltung zu einer Erinnerungssituation bewahrt, die der Protagonistin von *Jahrestage* jedoch fremd bleibt. Denn *Jahrestage* zeigt für Schmidt eine »Überlieferung ohne Gebot« (S. 306) innerhalb eines arrangierten »Überlieferungslaboratoriums«, das »psychologische, soziologische und pädagogische Versuchsfelder« aufweist (S. 307). Hier wird die Überlieferung problematisiert: »Die *Jahrestage* überliefern die Überlieferung als Problem« (S. 351).

Schmidt hat die Bedeutung des Kalenders und des Jahrestages sowohl allgemein kulturtheoretisch als auch konkret in *Jahrestage* ausführlich aufgezeigt. Die Bedeutung des »kollektiven Gedächtnisses« und die kritische Auseinandersetzung, die *Jahrestage* damit führt, sind auch für meine Überlegungen relevant. Schmidts These, die Erzählung würde in Auseinandersetzung mit dem jüdischen Kalender die jüdische Tradition gerade kritisieren und eine »Überlieferung ohne Gebot« fordern, würde ich allerdings so nicht teilen. Am Beispiel von Mrs. Ferwaller wird zwar gezeigt, wie die Praktiken des Gedächtnisses, geregelt durch einen »scharfen Vertrag mit Gott« (JT, S. 791), die lebensweltliche Begegnung zu blockieren beginnen. Doch diese »Orthodoxie« Mrs. Ferwalters zeigt sich als eine Gegenbewe-

gung zu einer Gesellschaft, von der sie sich lebensgeschichtlich bedroht sehen muss. Mrs. Ferwalter ist auch der Mensch, der durch die deutsche Geschichte »die Sprache verloren« hat (JT, S. 792).

Das Erinnern des Judentums ist keine Arbeit, die sich völlig im Kollektiv auflöst. Es ist lebensweltlich erfahrbar und verwurzelt – das Haus des Erinnerns ist auch hier immer als ein Haus des Erzählens zu verstehen.

Auch sind die Erinnerungen in *Jahrestage* nicht ohne ethischen Impuls.¹⁰ Diese Ethik begründet sich nicht allein durch abstrakte Gebote, sondern – wie im Judentum auch – durch die Begegnung mit dem Anderen.

Die Forderung im 5. Buch Mose »Wenn dein Kind dich morgen fragt ...« (5. Mose 6,20) als Weisung der Erinnerung und des Handelns wird zwischen Gesine und Marie dialogisch eingelöst. Gesine selbst verbindet Moralität und Erinnerung in dem Satz: »Daß ich nur tu was ich im Gedächtnis ertrage« (JT, S. 209).

Mit diesem Satz Gesine möchte ich zu den Überlegungen Ulrich Krellners übergehen.

Zu Ulrich Krellner

Ulrich Krellner leistet in »Was ich im Gedächtnis ertrage«. *Untersuchungen zum Erinnerungskonzept von Uwe Johnsons Erzählwerk*¹¹ eine Gesamtübersicht über den Komplex des Erinnerns in Uwe Johnsons Werken. Bei seiner Analyse von *Jahrestage* betrachtet auch Krellner zunächst das Verhältnis zwischen Autor und Figur, das er als *Erzählpakt* definiert. Ähnlich wie Mecklenburg sieht Krellner in diesem Erzählpakt den Erinnerungsvorgang organisiert, den er als zwei Ebenen des Gedächtnisses identifiziert:

»Gesines mnemologische Recherche hat ihren Anlaß letztlich in einem autobiographischen Trauma, während der ›Genosse Schriftsteller‹ als Analysator der

10 | Vgl. hierzu auch die Rezension von Bernd Auerochs: Kalenderforschung. Zu: Thomas Schmidt: Der Kalender und die Folgen, in: Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller (Hg.): Johnson-Jahrbuch 8/2001, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2008, S. 211.

11 | Hier und im Folgenden beziehen sich die Seitenangaben in Klammern auf: Ulrich Krellner: »Was ich im Gedächtnis ertrage«. Untersuchungen zum Erinnerungskonzept von Uwe Johnsons Erzählwerk, Würzburg: Königshausen und Neumann 2003.

individualpsychologischen Befangenheit der Figur verstanden werden kann und damit als Anwalt eines kulturellen Gedächtnisses auftritt, das auf einer höheren Abstraktionsebene angesiedelt ist.« (S. 224)

Krellner versucht an Einzelstellenanalysen aufzuzeigen, dass der Figur Gesine eine individualpsychologische Konzeption zugrunde liegt. Gesine erscheint maßgeblich als traumatisierte Person, die dann erzählerisch zu dem Kern ihrer Identität zurückgeführt wird:

»Das Ende der *Jahrestage* deutet damit emphatisch auf das Gelingen der Selbstaufklärung durch erzählendes Erinnern hin und macht auf die im Verlauf des Romans geleistete Begründung einer Subjektivität und Identität aufmerksam.« (S. 233)

Das Erinnern, das die Selbstaufklärung gelingen lässt, konstituiert sich in einem Gedächtnis, das Krellner mit dem begrifflichen Repertoire Aleida Assmanns beschreibt:

»Das ›Bewußtsein Gesine Cresspahl‹ entsteht während des Erzählens im Zeichen eines individualpsychologisch und kulturell reflektierten Gedächtnisses, dessen wechselseitige Konstitution anhand der Begriffe ›ars‹ und ›vis‹ beschrieben werden kann.« (S. 375)

Assmann hat mit dieser Trennung den Gedächtnisspeicher als Raum von der Erinnerung unterschieden, die nicht bewahrend, sondern zeitlich bewegend ist.

In Auseinandersetzung mit Thomas Schmidt betont Krellner das reflexiv-didaktische Moment der Erinnerungsdialektik zwischen Gesine und Marie, dem auch er eine Moralität zugrunde legt. Schmidts Begriff der Überlieferung übersieht seiner Einschätzung nach die psychische Disposition der Protagonistin (S. 320ff.). Das von Marie gebaute Modellhaus ist für Krellner Ausdruck eines konstruktiven Umganges mit Geschichte zwischen den Generationen:

»Die Basis, auf der sie [Marie, Verf.] die Nachbildung des Jerichower Wohnhauses vorgenommen hat, kann als kritisch reflektiertes, aber zugleich auch konstruktives Verstehen-Wollen bezeichnet werden.« (S. 324)

Damit betont er den intergenerativen Prozess, in dem Geschichte als Überlieferung steht. Er betont, dass die Entscheidung, eine Geschichte anzunehmen oder zu gestalten, in der Freiheit und Reflexion der nachfolgenden Generation liegen muss (S. 333).

Dass es gerade die individuelle Disposition Gesines ist, die ihre Erinnerung maßgeblich motiviert, versucht Krellner damit zu erklären, dass der Selbstmord ihrer Mutter das entscheidende Trauma ihres Lebens ist; Krellner:

»In der Tat gibt es in den *Jahrestagen* keinerlei mythopoetische Motivierung für die erzählerische Erinnerungsarbeit. Ganz ohne konkreten Anlaß kommt Gesines Bekenntnis-, Rechtfertigungs- und Erinnerungszwang jedoch keineswegs aus. Ihr im Laufe des Romans akribisch hergeleitetes Muttertrauma belegt, daß sie nichts weniger als eine ›leere Einschreibfläche‹ darstellt, sondern vielmehr von den Erfahrungen ihrer Vergangenheit traumatisiert und dadurch für das Unternehmen *Jahrestage* erst konditioniert worden ist.« (S. 256)

Mit Ulrich Krellner teile ich analytische Schwerpunkte (so wie die Unterscheidung des Gedächtnisses als Speicher vom Prozess der Erinnerung), die ich allerdings unter anderen Vorzeichen lese. Ich gehe nicht so sehr davon aus, dass »Selbstaufklärung« zentrales Moment des Erzählens ist; gerade im Erzählen werden die Grenzen einer »Aufklärung« gezeigt. Nicht aus dem Selbst, sondern in der Begegnung mit dem Anderen ereignet sich m.E. eine Erkenntnis, die ihre Begründung und ihre Grenze im lebensweltlichen Geheimnis finden muss. So sehe ich auch im Unterschied zu Krellner den Selbstmord Lisbeth Cresspahls (S. 236ff.) nicht als vollständig deutbar an.

Der kurze Einblick in den Forschungsdialog zeigt: Erinnern und Gedächtnis, Tod und Vergangenheit bilden die zentralen Themen in der Auseinandersetzung mit *Jahrestage*. Auch ich gehe davon aus und möchte den Dialog um die Aspekte der Übersetzung und des Geheimnisses als Motive des Erzählens und Erzählten vertiefen. Auf die hier genannten Wissenschaftler, so wie auch auf weitere Forschungspositionen, verweise ich im Laufe meiner textanalytischen Arbeit.

Im Folgenden gebe ich einen kurzen Überblick über meine Reflexion.

ÜBERBLICK ZU DIESEN REFLEXIONEN

Die vorliegenden Überlegungen gliedern sich zwei Teile: Teil A widmet sich dem Dialog mit *Jahrestage*, Teil B weitet ihn zu bildungsphilosophischen Fragestellungen hin aus.

Der literaturwissenschaftliche Teil A ist folgendermaßen gegliedert:

Im ersten Kapitel »In Übersetzung« werde ich, ausgehend von den vielfältigen Über-Setzungen der Dolmetscherin Gesine Cresspahl, die Relevanz der Übersetzungstheorie für diese Arbeit verdeutlichen. Dabei werde ich zeigen, dass Gesine selbst ein *Bewusstsein von Übersetzung als Handlung* hat.

Dies setze ich in Beziehung zu einem Übersetzungsbegriff, den ich ausgehend von Martin Luther und Wilhelm von Humboldt definiere, um ihn dann, erweitert um die Reflexionen Walter Benjamins, in die postmoderne Diskussion zu stellen. Mit diesem Übersetzungsbegriff möchte ich zeigen, dass die Hybridität der Übersetzung sowohl thematisch als auch strukturell in *Jahrestage* reflektiert wird. Die im Text vorgenommenen Übersetzungen stehen dabei in der Spannung, gesellschaftliche Ordnungen freizulegen, während sie gleichzeitig versuchen, das Geheimnis des Lebens zu bewahren.

Im zweiten Kapitel »Zwischen Geheimnis und Enthüllung« werde ich, ausgehend von der Verstrickung des Lebens in Geheimnisse, wie es sich in *Jahrestage* darstellt, besonders die erste Seite des ersten Bandes und die letzten Seiten aller vier Bände von *Jahrestage* analysieren. Dabei beschäftige ich mich mit der Frage, wie sich *Jahrestage* auf der ersten Seite dem Geheimnis des Lebens verpflichtet, das ein bedrohtes Geheimnis ist.

Die letzten Seiten entfalten eine Genealogie des Verlustes. Das Geheimnis des Lebens erscheint bedroht – durch Bestrebungen seiner Enthüllung und von aufdeckenden Blicken. Es wird nur in besonderen Momenten des Begegnens bewahrt. Die in diesem Abschnitt gewonnenen Einsichten werden durch eine phänomenologische Reflexion zu der Beziehung zwischen dem *Anderen* und dem *Geheimnis* vertieft. Dabei gehe ich zunächst von Heideggers Überlegungen der »Innerweltlichkeit des Daseins« aus. Im weiteren Dialog mit *Jahrestage* gehe ich auf das Erscheinen des Anderen als Heimsuchung ein, wie auch Emanuel Lévinas es beschreibt.

Im dritten Kapitel »Zwischen Erinnerung und Gedächtnis« beschäftige ich mich, nach kurzen Vorüberlegungen zum Verhältnis zwischen dem »kollektiven Gedächtnis« und der Erinnerung, mit der Frage, wie sich die

Prozesse des Erinnerns in Gesines Lebenswelt konstituieren. Ich werde dabei anhand von Einzelstellen zeigen, dass *Jahrestage* sich zu der Konstruktion eines »kollektiven Gedächtnisses« kritisch positioniert und die Erinnerung als Einfall des Anderen erscheint, der zugleich Spur und »spur« in der Ordnung des Gedächtnisses ist.

Im vierten Kapitel »Zwischen Update und Ableben« vertiefe ich die Todesproblematik, die ein durchgängiges Thema in *Jahrestage* bildet. Ausgehend von zwei »Todesszenarien«, mit denen uns der Text konfrontiert, reflektiere ich den Zusammenhang von Tod und aufgeklärter Wirklichkeit. Die darauffolgenden Einzelstellenanalysen zeigen, wie der Text den Tod als entfremdeten Tod zeigt, dem ein entfremdetes Leben vorangeht, das die Angst vor dem Fremden, Angst vor dem Anderen reproduziert.

Pius, Jakob und D.E., die wichtigsten männlichen Bezugspersonen Gesines sterben auf rätselhafte Weise – inmitten eines Milieus der *Politik und Geschwindigkeit*. Die Entfremdung, die ihre Lebensgeschichten erfahren zeigt sich als Teil einer gesellschaftlichen Identität des Lebens, die schließlich auch das Sterben normiert.

Die darauffolgende Vertiefung positioniert sich vor diesem Hintergrund kritisch zu Heideggers Denken des Seins als »eigentliches Sein zum Tode«.

Ich werde fragen, ob der Schluss des Schlusses in *Jahrestage* nicht eine Perspektive bietet, die den Aufbruch zum Anderen verlangt.

So schließt der gesamte Teil A im fünften Kapitel »Zwischen Entwurf und Ordnung« mit Überlegungen zu den Verhältnissen von »Entwurf und Plan« und »Entwurf und Aufbruch«, wie sie sich durch eine Lektüre darstellen können.

Der in *Jahrestage* von Heinrich Cresspahl zitierte Satz »Geschichte ist ein Entwurf« (JT, S. 1891) wird mich in allen Kapiteln begleiten, und ich werde überlegen, wie sich seine Bedeutung vor dem Hintergrund des Dialoges mit dem Text zeigt und transformiert. Ich werde deswegen zum Ende der Abschnitte 1, 3 und 5 eine Übersetzung dieses Satzes vorschlagen, die ich aus der bis dahin erbrachten Analyse entwickle.

In allen Kapiteln werden auch innerhalb der konkreten Interpretationsarbeit an Einzelstellen theoretische Positionen zu Wort kommen, so wie innerhalb dieser Reflexionen auch die Erzählung eine Stimme erhält. So versuche ich Literatur und Wissenschaft in einen Dialog der wechselseitigen Kommentierung zu stellen. Die Auseinandersetzung mit *Jahres-*

tage dient sowenig der »Illustrierung« des Theoretischen, wie die Theorie »Legitimation« des Literarischen ist.

Durchgängige theoretische Bezugspunkte im Dialog mit *Jahrestage* sind die Reflexionen Martin Heideggers und Emanuel Lévinas' geworden. Das war mir zu Beginn dieser Arbeit nicht klar. In gewisser Weise rief sie der Text in diese Arbeit hinein. Auch Heidegger fragt nach Entwurf und Ordnung, und seine Antworten haben mich durch die Lektüre von *Jahrestage* so irritiert, dass ich ihn an diesem Dialog beteiligen wollte. Von den Grenzen seiner Theorie spricht das Denken Emanuel Lévinas', dessen Reflexionen dem Geheimnis des Anderen verpflichtet sind, wie es auch *Jahrestage* auf mehreren Ebenen zeigt.

In Teil B setze ich mich damit auseinander, wie die durch den Dialog mit *Jahrestage* gewonnenen Ergebnisse in eine Bildungsphilosophie übersetzt werden können. Dabei werde ich, von der Mehrdeutigkeit und Dynamik des Bildungsbegriffes ausgehend, mich kritisch mit dem Verhältnis von Subjektivität und Performativität auseinandersetzen. Dies führt mich zu der Frage, ob Bildung nicht etwas impliziert, das den performativen Akt überdauert. Stimmen aus *Jahrestage* werden mich in dieser Reflexion erneut begleiten; in Teil A herausgearbeitete Bewegungen aus dem Denken Heideggers und Lévinas' werden in Teil B vertiefend mit Hinblick auf die Frage nach Möglichkeiten der Bildung reflektiert.

Ich schließe diese Auseinandersetzung mit Überlegungen zur Paradoxie der Bildungsinstitution. Nicht nur als akademische Arbeit bleibt ihr Sprechen durch diese Paradoxie bewegt.